

Konrad Fischer

### **Mit Lust und Liebe**<sup>1</sup>

*Eine Nachdenklichkeit über Gaben und Aufgaben der Kirche am Ende unseres Jahrhunderts*

Geht ein Mensch über Land, ruft zuvor seine Knechte, teilt ihnen aus, Silberzentner oder Aktienpakete, teilt aus, je nach dem, wie er's zumutbar findet, dem einen fünf, dem andern zwei, dem dritten eins, "verwaltet mir das!", und zieht davon. Als er wiederkommt – nach langer Zeit, heißt es in der Geschichte (das dauert eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit und summa summarum also eine halbe Ewigkeit) -, hat der mit den Fünfen munter gehandelt, hat sein Kapital verdoppelt wie der mit den Zweien auch. Aber der dritte. Schwächer bestückt, nicht so üppig wie die anderen, aber bestückt immerhin, hat ihn Mißtrauen erfaßt, Angst. "Ich fürchtete mich", wird er später sagen. Also nimmt er sein Material, schirmt es ab, gräbt es ein, am Ende reicht er es mürrisch und geduckt dem Herrn zurück. "Siehe, da hast du das Deine." Jesus hat das erzählt. Bibelleser kennen die Geschichte samt ihrem Ausgang: Allseits Freude über die beiden ersten; ein ungnädiger Herr dagegen, Heulen und Zähneklappen bei dem, der sich nichts traute.- Nun kann man natürlich, was den Sinn dieser Geschichte angeht, mit Jesus rechten: Wieso trifft's gerade den, der ohnehin nicht so reich bedacht worden war? Es gibt, lerne ich, zweifellos so etwas wie eine Unausrechenbarkeit Gottes, an der wir nicht vorbeisehen sollten, wenn dieser Tage wieder so recht geschmeidig vom Heiligen gesprochen wird. Der Herr weist uns gewissermaßen wie nebenbei auf diese wichtige Tatsache hin. Aber ihren Kick kriegt die Sache erst, wenn ich die Geschichte umdrehe: Was wäre eigentlich geschehen, wenn der mit den Fünfen oder meinetwegen auch der mit den Zweien hingetreten wäre: "Ich hab' gehandelt, hab's verhandelt, hab's versucht, hat aber nichts genützt: jetzt ist es weg!?" Würde dann der Herr den Hortner und Schatzvergräber gelobt haben, die Spekulanten am Markt aber hinaus in die Finsternis? Was mich angeht: Ich glaube das nicht. Dem Herrn geht's in dieser Geschichte überhaupt nicht ums Verdoppeln oder um irgendwelche mehr oder minder erfolgreichen Strategien an der Börse. Gott ist kein Kapitalist, für den bloß zählt, was hinten herauskommt. Dem Herrn geht's offensichtlich vielmehr um die Lust am Geschäft – das zu allererst - und daß sein Vermögen unter die Leute kommt. Weshalb das Haben und das Wieviel für unseren Erzähler wenn auch nicht bedeutungslos, so aber doch eher die Nebensache ist. Die Hauptsache, scheint mir, ist die, daß seine Mitarbeiter an den Gaben ihr Vergnü-

---

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung unter dem Titel: Zukunft für eine mündige Gemeinde; in: Mitteilungen. Informationen der Evangelischen Landeskirche in Baden, 6, 1998, 14-15.

gen haben und also *wahrnehmen*, daß ihr Vermögen was wert ist, daß sie also seinen Wert durchzählen und durchbuchstabieren und sich davon in Bewegung setzen lassen, immer den Herrn und seine Wiederkunft im Sinn. Was natürlich nur funktionieren kann, wenn sie die überlassenen Pfunde als das nehmen, was sie zuerst und der Sache nach sind: nämlich als Beweis und Beleg eines freundlich zugetanen Vertrauens.

Was also lerne ich aus der Geschichte, wenn ich die Lage unserer Kirche auf ihre Zukunft hin bedenke? Ich lerne zuerst etwas über das Vorfeld unserer Arbeit: daß wir nämlich eingeladen sind, die Schätze zu entdecken, die Gott uns anvertraut. Und daß wir dabei Konflikt und Risiko nicht scheuen, sondern mutig ans Werk gehen. Und daß wir sie nicht mit zögerlichen Verlustängsten und allerlei Bangigkeiten, sondern mit derjenigen Lust in die Hand nehmen, die solch funkelnde Begabung auch verdient. Was sind das für Schätze? Zuerst die geistlichen Güter. Wir haben einen Gott, der uns sein Wort und die Zeichen seines Heils anvertraut hat, damit wir uns daran freuen und es zugleich piffig und mit sozusagen diebischem Vergnügen unter die Leute bringen. Also laßt uns zuallererst das Wort Gottes hochhalten, die Schrift, die unsere und aller Welt diffusen religiösen Bedürfnisse und Impulse ordnet, versöhnt, klärt und auf eine Zukunft Gottes orientiert, in der kein Leid noch Geschrei noch Tod mehr sein wird. Diese Welt ist eben nicht das Letzte, sondern bloß das Vorletzte; mitten darin aber lebt die Kirche als das Angeld einer umfassenden Endzeit des Heils. Ist das etwa nichts? Soll man das vergraben? Ich lerne zweitens: Wir haben einen Heiland, einen Gott-Sohn und Gott von Art, der Fleisch und Blut angenommen hat, in allen Stücken als ein Mensch erfunden, versucht gleichwie wir, bloß ohne Sünde, hat Adams alte Schuld getilgt, hat die gegen uns aufgestellten Forderungen zerrissen und den Schuldbrief weggetan und hat ihn an das Kreuz geheftet, hat die Mächte und Gewalten, also Klone und Kapitale, dazu den Gevatter Tod, die alte Frau Elend mit ihrem ganzen Heer – die hat er ihrer Macht entkleidet und hat sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht. Ist das etwa schlecht? Soll man davon nicht singen und sagen, was das Zeug hält? Ich lerne drittens: Gott sammelt und wählt sich sein Volk, das ist so eine rechte Gesellschaft des Glaubens, wie Melanchthon das genannt hat, eine jede nach ihrer Art, das sind im badischen Land immerhin 1, 3 Millionen evangelische Christinnen und Christen, eine ganze große Kirche und regionale Christenheit. Da spielt sich so allerlei ab. Ich wähle als Beispiel einen mittelgroßen Kirchenbezirk. Jahr für Jahr wenden da an die 240 Älteste ca. 14.000 Freizeitstunden für die Leitung und Beratung der Arbeit in den Gemeinden auf. Monat für Monat versammeln sich im selben Bezirk an die 900 Aktive zur Pflege der Kirchenmusik (ihre Zuhörerinnen und Zuhörer noch nicht gerechnet).

Woche für Woche treffen sich 600 Konfirmandinnen und Konfirmanden. Werktag um Werktag nehmen 10.000 Schulkinder am Religionsunterricht teil. Und Sonntag für Sonntag tragen zwei- bis dreitausend Gemeindeglieder den Gottesdienst in den Gemeinden. Wie gesagt: die Schätze eines einzigen mittelgroßen Kirchenbezirks. Ist das etwa nichts? Und wenn endlich in einer Stadtumlandgemeinde durchaus durchschnittlicher Größe und durchaus durchschnittlichen Zuschnitts nahezu eintausend Menschen das Gemeindefest besuchen – soll man das unter Fernerliefen buchen, bloß weil es jedes Jahr so ist und also weder Fernsehen noch überregionale Presse davon berichten? Wir sind mit geistlichen Gütern, Menschen und Gaben, reichlich gesegnet. Das nehme ich zuallererst und gerne wahr.

Freilich: Wenn die Zeitläufte sind, wie sie sind, so muß beraten und entschieden werden. Zukunft scheint zunächst doppelgesichtig. Auf ersten Blick weiß niemand, was uns aus ihr entgegenkriecht. In Wahrheit aber ist sie gestaltlos, ist weder Verhängnis noch Geschick. Und gut beraten ist der Glaube, der sie umstandslos unter die anvertrauten Güter Gottes zählt. Daß Zukunft stattfindet, ist nicht schlecht, sondern gut. Nur will mit ihr gewuchert sein. Das lerne ich aus unserer oben erinnerten Geschichte, wie nämlich jene beiden ersten Knechte mit ihrem Silber Handel treiben. Derlei Geschäfte ereignen sich auf dem Markt. Auch hier ist Erinnerung von Nutzen: Was wir Markt nennen, heißt auf lateinisch Forum und ist, historisch gesehen, erst sehr spät zum Umschlagplatz für Waren geworden. Von der Antike an bis in die christliche Welt des frühen Mittelalters hinein waren Geld- und Warengeschäfte auf dem Markt verpönt. Deshalb ist von Geschichte her das erste Merkmal des Marktes nicht der Warentausch und Warenhandel, auch nicht der Mechanismus von Angebot und Nachfrage. Das erste Merkmal des Marktes liegt vielmehr in der *Würde und Unabdingbarkeit der öffentlichen Kommunikation*. Auf dem Forum verhandelte man offen, dieweil die gesamte Einwohnerschaft an den Gesprächen und den daraus resultierenden Entscheidungen teilnahm. Deshalb standen in alter Zeit die Kirchen auf dem Markt: nicht, um sich mit ihrem Angebot in die feilschende Schar der Anbieter einzureihen, sondern als Zentrum der offenen und öffentlichen Kommunikation. Ich folgere: Öffentlichkeit ist nicht zuerst das allemal unscharfe oder höchstens in den Medien greifbare Gegenüber einer im übrigen in sich geschlossenen Kirche; sie ist also nicht zuerst Medienöffentlichkeit, vor welcher die Kirche mit ihren Produkten zu bestehen hätte. *Öffentlichkeit ist vielmehr zuerst ein zentrales inneres Kriterium des kirchlichen Lebens selbst*. Was zu beraten, zu verhandeln und zu entscheiden ist, gehört nicht hinter die verschlossene Tür von Sitzungssälen, Amtsstuben und Kanzleien. Es gehört schon im Ansatz

vor die Augen und Ohren derer, die es angeht. Das gilt für Personalentscheidungen wie für Konzepte, für's Bauen wie für die Finanzen, und gilt vom Grundsatz her für die gemeindliche Kirche am Ort nicht minder als für Bezirke, Landeskirchen und Kirchenbünde. Denke niemand, das sei doch klar und selbstverständlich. Warum können sich Kirchengemeinderäte und Ältestenkreise mit ihren inneren Befassungen der breiten Gemeindeöffentlichkeit oft so wenig verständlich machen? Warum sind Thematiken und Zielvorgaben, die in den Leitungsfeldern unserer Kirche diskutiert werden, nach Sprache und Inhalt oft so sternenweit von der Erfahrungswelt unserer Gemeinden, Werke und Dienste entfernt? Wie kommt es zu der häufig geradezu beklemmenden Ungleichzeitigkeit des Problembewußtseins in den verschiedenen Lebensfeldern unserer Kirche? Warum – um etwas konkreter zu werden – weiß beispielsweise keine Gemeinde, wie hoch ihr Kirchensteueraufkommen tatsächlich ist? Warum z.B. werden Leitungsstellen nicht kirchenöffentlich ausgeschrieben? Warum müssen Ältestenkreis wie Landesbischof im Falle einer Dekanswahl den Unmut der Betroffenen tragen, bloß weil (anders als bei der Besetzung von Pfarrstellen) die vorgeschlagenen Bewerberinnen und Bewerber sich vor der Beratung und Entscheidung der zuständigen Gremien nicht in einem Gottesdienst der Gemeinde, die es angeht (Orts- wie Bezirksgemeinde), öffentlich vorstellen können? Die Kirche, stellt die Barmer Theologische Erklärung fest, lebt als Kirche mitten in der Welt der Sünde. Das wirft seine Schatten auch in unser kirchliches Leben hinein. Wir sollten uns darüber nicht täuschen. Das reformatorische Bekenntnis ist ein höchst konkretes, handlungspraktisches Ding. Wenn wir uns nicht in hoher Achtsamkeit gegenseitig begleiten, rufen, wecken, trösten, korrigieren und orientieren, werden wir augenblicklich von der Eigendynamik unserer je unterschiedlichen Interessen, Zielvorhaben und Impulse gefressen. Nicht zuletzt deshalb war für Luther die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen so wichtig. Und nicht zuletzt deshalb gehört wiederum für Luther das wechselseitige Gespräch der Glaubensgeschwister zu den zentralen Merkmalen kirchlicher Gemeinschaft.

Also: Die Geschichte, die Jesus erzählt, ermutigt dazu, die Produktivität von Öffentlichkeit für das evangelische Handeln zu entdecken und zu entwickeln. Kirche, so heißt es in Überlegungen der schwer angefochtenen Landeskirchen im Osten unserer Republik, ist in Kern und Wesen Beteiligungskirche. Das Leitprinzip ihrer inneren Ordnung heißt Konziliarität. Darunter versteht sich die Bereitschaft, ja, das Erfordernis, sich im beharrlichen Gespräch und unter hohem Respekt vor der Würde der Mitgeliebten und Mitbegabten auf die Horizonte gemeinschaftlichen Handelns zu verständigen. Die Zukunft ist Gottes, und also ist sie gut. Die Kirche

aber ist die Kirche seines Wortes. An diesem Wort bleibt sie, oder sie vergeht. Die Kirche der Zukunft ist die Kirche derer, die es angeht. Sie ist Beteiligungskirche. Sie ist konziliare Kirche. Sie ist geliebte und liebevolle Kirche. Sie ist die Kirche der öffentlich gelebten Lust am Glauben.